

Christian Thies

Vortrag am 17.12.1996 im Rahmen einer Vortragsreihe zum Thema "Zukunftsfähiges Deutschland" im Seniorenkolleg der Weiterbildungsgesellschaft an der Universität Rostock

Vom richtigen Umgang mit der Zeit

Philosophische Überlegungen

Übersicht

- (0) Einleitung: Probleme beim Nachdenken über die Zeit
- (1) Drei Paradoxien unseres Verhältnisses zur Zeit
- (2) Die vorherrschende Einstellung gegenüber der Zeit
- (3) Alternative Umgangsweisen

(0) Einleitung: Probleme beim Nachdenken über die Zeit

'Zeit' ist im wahrsten Sinne des Wortes ein unendliches Thema. Denn 'Zeit' ist nicht nur das meistverwendete Hauptwort der deutschen Sprache und das Thema unzähliger bedeutender Werke der Weltliteratur, sondern ebenso Gegenstand aller Wissenschaften; als Beispiele seien nur Physik, Psychologie und Theologie genannt. Schließlich taucht die Zeit auch in fast allen Teildisziplinen der Philosophie auf: Die Ontologie traktiert die Frage "Was ist Zeit?", die Erkenntnistheorie fragt nach den Voraussetzungen und Grenzen unseres Wissens von der Zeit, die Geschichtsphilosophie behandelt die historische Zeit usw.

Ich kann Ihnen deshalb nicht vorstellen, was die Philosophie zum Thema 'Zeit' sagt, sondern werde mich auf eine eingegrenzte Fragestellung konzentrieren, die der Ethik und Sozialphilosophie zuzuordnen ist. Ich möchte mich beschäftigen mit der Einstellung zur Zeit, der wir in unserem Handeln folgen. Mit "wir" meine ich uns als Individuen der demokratischen Wohlstandsgesellschaften, als Mitteleuropäer am Ende des 20. Jahrhunderts. Die zentralen *Fragen* meines Vortrags lauten: Wie gehen wir mit der Zeit um? Welches Verständnis von Zeit dominiert in unserer Gesellschaft? Und: Wie können wir in der Zeit glücklich sein?

Hieb- und stichfeste Ergebnisse kann die Philosophie Ihnen nicht liefern. Obwohl ich im Vortragstitel vom richtigen Umgang mit der Zeit spreche, dürfen Sie von mir weder praktisch umsetzbare Ratschläge erwarten (wie man sie vielleicht in Zeit-Management-Seminaren erhält) noch neue Informationen über das 'Wesen' der Zeit. Ich kann Ihnen nur Überlegungen vorstellen, die auf das zurückgreifen, was (so vermute ich) jeder von Ihnen schon einmal selbst gedacht hat; letztlich ist ja jeder ein Experte für Zeit. Dabei geht es mir eher um einen *orientierenden Überblick* als um einen tiefsinnigen Einblick; mit anderen Worten: mein Ziel ist eine kritische und systematische Aufklärung des allgemeinen Verständnisses von Zeit in der Gegenwart. Ich beanspruche auch gar nicht, daß Sie mir vorbehaltlos zustimmen, sondern daß meine Überlegungen Ihnen plausibel erscheinen und wir anschließend darüber diskutieren können.

Den roten Faden meines Vortrags bilden *Paradoxien*, die beim Umgang mit der Zeit entstehen. Paradoxien sind keine Antinomien, also keine Widersprüche im strengen Sinn, aber Widersinnigkeiten, die sich jedoch manchmal aufklären, vielleicht sogar auflösen lassen. In der Geschichte der Philosophie hat das Nachdenken über die Zeit schon öfter zu solchen Paradoxien geführt.

Der erste, der beim Nachdenken über Zeit bewußt eine Widersinnigkeit produzierte, war Zenon, ein griechischer Philosoph, der im 5. vorchristlichen Jahrhundert in Süditalien lebte. Zenon wollte nachweisen, daß es (wie sein Lehrer Parmenides behauptete) eigentlich keine Bewegung gibt. Zu diesem Zweck konstruierte er Beweisgänge, die in Paradoxien führen. Da Bewegung etwas ist, das immer in der Zeit stattfinden muss, das immer zeitlichen Charakter hat, widerlegen seine Paradoxien auch die Existenz der Zeit. Zenons erste Paradoxie geht, frei formuliert, so: In acht Stunden muß ich zum Zahnarzt. Ich brauche davor jedoch keine Angst zu haben, denn dieser Zeitraum wird nie vorüber sein. Denn er läßt sich immer wieder in neue Hälften zerlegen.

Eine 'Widersinnigkeit' ganz anderer Art ist das subjektive oder psychologische Zeit-Paradox: Die erfüllte Zeit einer abwechslungsreichen, produktiven, fordernden Tätigkeit verfliegt schnell; sie ist kurzweilig – aber erscheint im Rückblick lang, weil uns viele einzelne Episoden im Gedächtnis haften geblieben sind. Dagegen vergeht die leere Zeit, etwa des Wartens, im Schneckentempo; wir langweilen uns – jedoch im Rückblick scheinen diese Phasen zu verschwinden, weil wir uns an nichts Bestimmtes mehr erinnern können.

(1) Drei Paradoxien unseres Verhältnisses zur Zeit

Meine *erste These* ist nun, daß wir uns heute in unserem Verhalten zur Zeit ebenfalls in Paradoxien verwickeln. Diese *drei Widersinnigkeiten* seien vorweg genannt:

1. Obwohl wir länger leben, ist unser Leben insgesamt viel kürzer geworden. Das nenne ich die Paradoxie der gesteigerten Lebenserwartung.
2. Obwohl wir immer mächtiger werden, wird unsere Zukunft immer unsicherer. Dieses Dilemma könnte man als Paradoxie der sicheren Zukunft bezeichnen.
3. Obwohl wir immer mehr Zeit zur Verfügung haben, wird der Zeitdruck immer größer. Das ist die Paradoxie des Zeitgewinns.

1. Die Paradoxie der gesteigerten Lebenserwartung

Um 1800 war die *durchschnittliche Lebenserwartung* eines Neugeborenen in deutschen Sprachraum ungefähr 30 Jahre, um die Jahrhundertwende waren es 45 Jahre bei Männern und 48 Jahre bei Frauen, in den 1950er Jahren bereits 65 bzw. 69 Jahre, inzwischen sind es schon 73 und 79. Auch weltweit werden in dieser Hinsicht große Fortschritte gemacht: Die durchschnittliche Lebenserwartung eines Erdenbürgers beträgt z.Z. 64/65 Jahre; selbst in den ärmsten Länder der Welt (Afghanistan, Mosambik u.a.) sind es 45 bis 48 Jahre, also so viel wie in Deutschland um die Jahrhundertwende. Die Spitzenposition halten die Japanerinnen mit 82 Jahren. Wichtiger erscheint mir noch zu sein, daß wir heute viel stärker als früher mit einem langen Leben *rechnen* können – gestiegen ist vor allem die Sicherheit unserer Lebensspanne. "Das Leben unserer Vorfahren war unsicher, ihre Welt von 'Pest, Hunger und Krieg' geprägt und bedroht. Der Lebensfaden konnte jeden Tag und jede Stunde reißen." (Imhof, Reife des Lebens, 12)

Durch die gestiegene durchschnittliche Lebenserwartung und die relative Sicherheit, mit der wir ein hohes Alter erreichen können, sind einige neue Phänomene entstanden. So haben Mütter, deren Kinder erwachsen und selbständig geworden sind, eine viel längere Lebensspanne vor sich als früher – Demographen sprechen anschaulich von der neuen Lebensphase des 'leeren Nestes'. Das zunehmende Alter erzeugt natürlich auch Probleme, etwa im Gesundheitswesen und in der Rentenversicherung. Alte Menschen haben oft Schwierigkeiten, ihrem Leben noch einen Sinn zu geben. Die Suizidrate in der Bevölkerungsgruppe der Über-80jährigen ist prozentual (zusammen mit derjenigen vor Jugendlichen) am höchsten.

Nun aber das Paradox: Obwohl wir höchstwahrscheinlich erheblich länger leben als unsere Vorfahren – so sagte ich –, ist unser Leben dennoch kürzer geworden. Denn in früheren Jahrhunderten waren fast alle Mitteleuropäer gläubige Christen. Fromme

Menschen aber glauben an zwei Leben: an ein irdisches und ein himmlisches, ein diesseitiges und ein jenseitiges. Seit der Aufklärung jedoch sind immer mehr Menschen vom Glauben abgefallen. (Eine Zwischenstufe stellt übrigens der politisch-geschichtsphilosophische Glauben dar: Die 'Frommen' einer solchen weltlichen 'Kirche' glauben nicht an den Erlöser und das Jüngste Gericht, sondern sterben für ihr Volk und ihren Führer oder die welthistorische Mission des Proletariats und der Partei.) Der Siegeszug der Säkularisierung ist gerade in den letzten Jahrzehnten nicht mehr aufzuhalten gewesen: Ein Großteil der Bevölkerung, selbst diejenigen, die noch Kirchensteuern zahlen, glaubt nicht mehr an die "Auferstehung des Fleisches" und das "ewige Leben". Wenn aber nun dieses zweite Leben wegfällt, so hat sich unser Leben nicht nur verkürzt, es ist sogar unendlich kurz geworden. Denn das himmlische Leben dauerte nicht lange, es währte ewig. Und diese Ewigkeit haben wir ersatzlos gestrichen. Daher die Paradoxie: Denn was sind schon 75 Jahre gegenüber der Ewigkeit!

Ein paar Worte zu den Folgen der Endlichkeit für unser Leben. Welche Schlußfolgerungen sollten wir daraus ziehen? Als Philosoph kann ich zunächst nur sagen daß wir uns dieser individuellen Endlichkeit bewußt werden sollten. Dann wäre über die moralischen Konsequenzen nachzudenken. Setzt sich nun, weil es keine ewige Gerechtigkeit gibt, das Böse erst recht durch – oder fangen wir jetzt endlich damit an, die Übel dieser Welt zu beseitigen, um wenigstens vor dem Tode ein gutes Leben führen zu können?

2. Die Paradoxie der sicheren Zukunft

Als Paradox der Sicherheit hatte ich folgenden Satz bezeichnet: "Obwohl wir immer mächtiger sind, werden wir im Hinblick auf unsere Zukunft immer unsicherer."

Denn *einerseits* haben wir, vor allem durch die moderne Technik, immer mehr Macht, insbesondere gegenüber der Natur; unsere Handlungen sind immer effektiver und reichen immer weiter in die Zukunft hinein. *Andererseits* gewinnen wir über diese Zukunft, die früheren Generationen im Dunkel lag, überhaupt erst Verfügungsgewalt; wir sind wir uns bewußt geworden, daß unsere Zukunft auch von uns abhängt und wir mit unserer Technik zerstörerische Wirkungen erzielen können. Das paradoxe Resultat ist, daß unsere gestiegene Macht nicht zu einer optimistischen Zukunftserwartung führt, sondern vielmehr zu Pessimismus; sogar apokalyptische Stimmungen sind weit verbreitet.

Dabei liegt das Problem gerade im Erfolg der Technik. Nicht Unglücksfälle oder Katastrophen erzeugen die Unsicherheit in bezug auf die Zukunft, sondern gerade die

Tatsache, daß Autos und Kühlschränke, Zeichen für den Wohlstand jedes einzelnen, sich über den ganzen Erdball verbreiten, dadurch aber der Treibhauseffekt angeheizt und unermeßliche Folgewirkungen ausgelöst werden.

Diese liegen oft weit in der Zukunft; durch ökologische Herausforderungen müssen wir uns auf ganz andere Zeit-Dimensionen einstellen; die kumulativen Wirkungen unseres Handelns "erstrecken sich möglicherweise über zahllose künftige Generationen" (Jonas). Ich erinnere nur an das Plutonium, das für eine bestimmte Art von Atomkraftwerken benötigt wird und das eine Halbwertszeit von 24000 Jahren hat. So lange muß diese von Menschenhand produzierte, giftigste Substanz aller Zeiten sicher verwahrt werden! Aber es gibt nicht nur solche dramatischen Beispiele: Die weißen Plastikstäbchen, mit denen wir eben für wenige Sekunden unseren Kaffee umgerührt haben, werden uns alle hier um ein Mehrfaches überleben – sie verrotten erst in 500 Jahren!

Viele Probleme wachsen so langfristig an, daß selbst dann, wenn wir jetzt alles zur Verhinderung einer Katastrophe tun würden, sie vielleicht nicht aufgehalten werden kann. Bestes Beispiel: Selbst wenn die Produktion und Verwendung von FCKW sofort und konsequent gestoppt würde, kann der langsame Aufstieg der vorhandenen Partikel in die Atmosphäre und die dadurch ausgelöste Zerstörung der Ozonschicht nicht verhindert werden. Menschliches Handeln hat hier eine Eigendynamik in Gang gesetzt, einen Schwung, bei dem vielleicht bereits der 'point of no return' erreicht ist.

Die bisherige Ethik, die lange eine der 'Nächsten-Liebe' war, ist also um die 'Fernsten-Liebe' (in zeitlicher und in räumlicher Hinsicht) zu erweitern, zu einer *Zukunftsethik*, zu der bereits erste Ansätze vorliegen. Im Politischen müssen wir in längeren Zeithorizonten planen als in Legislaturperioden oder denen unseres eigenen Lebens. Deshalb fordert Joschka Fischer zu Recht, daß wir ein Analogon zur mittelalterlichen 'Dombau-Mentalität' brauchen. In ökologischer Hinsicht müssen wir an Projekten arbeiten, die mehrere Generationen brauchen – so wie am Kölner Dom über 700 Jahre gebaut worden ist (1248 bis 1880). Die Demokratien, überhaupt die demokratisch verfaßten Gesellschaften, stehen damit vor bisher nicht gekannten, großen Herausforderungen.

Um die Paradoxie noch einmal anders zu formulieren: Unsere gestiegene Macht hat nicht dazu geführt, daß sich die moralischen Probleme verringern, sondern dazu, daß wir mehr über die Konsequenzen unseres Handelns nachdenken müssen und dafür weniger moralische Maßstäbe zur Verfügung haben.

3. Die Paradoxie des Zeitgewinns

Der widersinnige Satz lautete: "Obwohl wir immer mehr Zeit zur Verfügung haben, wird der Zeitdruck immer größer."

Einerseits müssen wir (im Vergleich mit den Menschen vor wenigen Jahrzehnten) viel weniger arbeiten. Das gilt auf vier Ebenen: in bezug auf die tägliche Arbeitszeit, die Woche, das Jahr und das gesamte Leben. Der Anteil der Arbeit an der Gesamtlebenszeit lag im 19. Jahrhundert noch über 30%, jetzt sollen es nur noch 9% sein. Damit ist ein geringerer Zeitraum unseres Lebens strikt reglementiert.

Eine kleine Einschränkung ist sofort zu machen: Es liegt hier keine einlinige Entwicklung vor, die seit Jahrtausenden anhält; die Arbeitszeitverkürzung ist kein Beleg für einen geschichtsphilosophischen Fortschrittsglauben. Obwohl unser Freizeitanteil sicher historisch einmalig ist, gab es schon früher 'faule' Epochen. Etwa das späte Mittelalter mit seinen (je nach Region) 100, 120 oder gar 150 kirchlichen Feiertagen pro Jahr. Allerdings muß zwischen Feiertagen und Festtagen unterschieden werden; an den meisten Feiertagen wurde durchgearbeitet. Andere Beispiele greifen noch weiter in die Evolution des Menschengeschlechts zurück. Wie man in noch existierenden Wildbeutergesellschaften wie den San (den Buschmännern in Namibia) oder Kulturen mit niederem Bodenbau im Amazonas-Gebiet beobachten kann, brauchen diese täglich etwa 3 Stunden für die Nahrungsmittelbeschaffung und weitere 3 Stunden für deren Zubereitung. Die restliche Zeit des Tages spielen sie mit ihren Kindern, unterhalten sich oder dösen.

Andererseits sind wir, trotz der vielen 'freien' Zeit, ständig in Zeit-Not oder unter Zeit-Druck. Wie kommt es dazu? Es gibt etwas, das viel schneller wächst als unsere freie Zeit: nämlich die Menge der Möglichkeiten, die wir in den demokratischen Wohlstandsgesellschaften haben (Optionen), und die Vielfalt der Bedürfnisse und Erwartungen, die wir ausbilden. "Immer weniger Zeit für immer mehr Möglichkeiten und Wünsche." (Blumenberg, *Lebenszeit und Weltzeit*, 73) Ein Blick in die Veranstaltungskalender einer Großstadt oder in die Ankündigungsblätter öffentlicher Bildungsträger genügt, um diese These zu belegen. Wie viele Filme möchte ich nicht gerne sehen, wie viele interessante Seminarangebote scheint es zu geben! Vor wenigen Jahren gab es nur zwei oder drei Fernsehsender, heute sind es etwa dreißig, bald werden es hunderte sein. Daraus entspringt das Gefühl, weniger Zeit denn je zu haben.

Ein vergleichbares Phänomen zeigt sich bei der kognitiven Bewältigung der Welt. Wir haben pro Zeiteinheit mehr Informationen zu verarbeiten als früher. Allerdings sind uns die meisten dieser Informationen egal; wir brauchen sie eigentlich nicht für unser Handeln und sie lösen auch keine Leidenschaften aus. "Die gesellschaftliche Krankheit der rasenden Zeit ist zu

einem gewissen Grad eine emotionale Mangelerscheinung. Die moderne Zivilisation produziert zwar einen gigantischen Ansturm von Signalen, aber sie greifen wenig in den Gefühls Haushalt der Menschen ein. ... Der Prototyp der Kommunikationsgesellschaft ist hoch informiert, allein die Informationen haben wenig mit ihm selbst zu tun." (Ariane Barth, "Spiegel", S. 208)

Gleichzeitig schwinden die Deutungsmuster, die uns früher zur Einordnung solcher Informationen dienten, also etwa das christliche Weltbild oder eine umfassende politische Ideologie. Überhaupt nimmt im Gegenzug die Menge des Selbstverständlichen ab: Traditionen werden entwertet, soziale Normen müssen immer wieder ausgehandelt werden usw.

Die extreme Konsequenz dieser Überflutung ist der Zerfall der Individualität, das Zerschneiden der Biographie, die Entstehung multipler Persönlichkeiten. Schon beim Kirchenvater Augustinus um 400 n.Chr. heißt es: "Laß dich nicht überschreien durch die Unzahl deiner Eindrücke!" (Conf. 11. Buch, 36) "Mein Leben ist Zerspaltung [distentio] ... Meine Gedanken, also die innersten Eingeweide meiner Seele, werden zerfetzt vom Aufruhr der Mannigfaltigkeiten ..." (ebd. 39) Allein durch die Ausrichtung auf Gott konnte Augustin Ruhe in sein Leben bringen. Im säkularen 20. Jahrhundert hat vor allem Adorno diesen Gedanken weitergeführt (vgl. meine Studie: "Die Krise des Individuums", Reinbek 1997).

Hinzu kommt noch ein weiteres Phänomen: Wir können die vervielfältigten Bedürfnisse fast nie allein befriedigen. Beispiel Theater: Logischerweise setzt ein Theater-Besuch eine ganze Infrastruktur von Institutionen, Schauspielern usw. voraus; zudem geht keiner gern allein ins Theater. Deshalb müssen wir uns auch in unserer Freizeit an den zeitlichen Strukturen orientieren: Terminabsprachen mit Verwandten und Freunden, den Anfangs- und Endzeiten der Vorstellungen, den Abfahrtszeiten der öffentlichen Verkehrsmittel oder den staufreien Zeiten auf Zubringerstraßen usw. Es gibt immer mehr (und immer genauere) Uhren, und wir kaufen bereits Kalender, die über mehrere Jahren reichen.

Nicht nur in der Arbeitswelt, sondern auch in der Freizeit herrscht also die Zeit; wir leben nicht in einer Demokratie, sondern einer *Chronokratie*, in einer Gesellschaft unter der Herrschaft der Zeit.

Gegen den Begriff der Freizeit, die gar keine freie Zeit ist, setzen manche den Begriff der Eigenzeit. "Eigenzeit" als Wort stammt ursprünglich von Thure von Uexküll, wurde aber in die gegenwärtige Diskussion eingeführt durch die österreichische Soziologin Helga Nowotny. Eigenzeit ist autonom gestaltete Zeit, die sowohl in der Arbeitswelt als auch in der Privatsphäre oder der Öffentlichkeit angesiedelt sein kann.

(2) Die vorherrschende Einstellung gegenüber der Zeit

Damit bin ich in der Mitte meines Vortrages angelangt, bei der philosophischen Analyse der dominierenden Umgangsweise mit der Zeit in der modernen Welt. Dazu kann ich mich einer gesellschaftstheoretischen Sichtweise bedienen. Denn meine *zweite These* ist, daß sich unser heutiges Zeitverständnis ausgehend vom ökonomischen Sektor über alle anderen Sektoren, in die gesamte Gesellschaft, ausgebreitet hat.

Das war bereits die Auffassung von Karl Marx: "Ökonomie der Zeit, darein löst sich schließlich alle Ökonomie auf." (Grundrisse 89) Arbeit und Gegenstände werden in der kapitalistischen Produktionsweise ihres Gebrauchswerts, d.h. ihrer sinnlich-konkreten Qualität beraubt – nur dadurch können sie quantifiziert und miteinander verglichen werden. Das gilt auch für die Zeit, primär die Arbeitszeit. Dazu paßt die physikalische Definition, daß Leistung gleich Arbeit pro Zeiteinheit ist.

Die Vorstellung, daß Zeit ein Wert sei und sie effektiv genutzt werden sollte, gibt es schon lange. Theophrast (372-287 v.Chr.) sagte "Zeit ist eine kostbare Gabe" und von Horaz (65-8 v.Chr.) stammt das Motto "Carpe diem". Aber erst in der Neuzeit kommt es zu einer *Monetarisierung der Zeit*, die charakteristisch ist für die methodische Lebensführung der protestantischen Ethik. Dafür steht das 1748 von Benjamin Franklin geprägte Diktum "Zeit ist Geld" – obwohl es heute ja paradoxerweise gerade so ist, daß derjenige, der viel Zeit hat, eher jemand ist, der arbeitslos ist, während die Reichen keine Zeit haben.

Eine weitere Tendenz ist die *Technisierung* der Zeit. Unser subjektives Zeit-Erleben wird immer stärker überlagert durch die mechanische, kontinuierlich fließende und meßbare Zeit der Uhren (Bergson). Allerdings ist die Uhr vielleicht eher das Signum der frühen Moderne. Danach lassen sich folgende Paradigmenwechsel verzeichnen: Von der Maschinenzeit (Marx) über die Laborzeit (Nowotny) zur Computerzeit (Breuer).

Das Ergebnis dieser *Industrialisierung der Zeit*, wie ich es nennen möchte, ist die Beschleunigung. "Tempo ist ein Zentralbegriff für das Zeitbewußtsein im 20.Jahrhundert" (Wendorff 550). Geschwindigkeit, so heißt es beim französischen Autor Paul Virilio, ist die Göttin unserer Zeit. Wir leben auch nicht mehr in einer Chronokratie, sondern (wie Virilio es nennt) in einer *Dromokratie* (dromos = griech. der Lauf, der Wettlauf, die Rennbahn; militärisch: im Sturmschritt, im Galopp). Ge-

eignet wäre auch die Bezeichnung "Tachokratie" (tachos = griech. die Geschwindigkeit).

Empirische Untersuchungen haben nachgewiesen, daß die Menschen in New York schneller gehen und schneller reden als z.B. in einem Dorf am Mittelmeer (Wendorff 554). Übrigens wird auch schneller gegessen (Fast Food) und schneller geliebt (Quickie). Die Akzeleration kann man sehr schön in der Musik beobachten. So orientieren sich Jazz-, Pop- und Tanz-Musik nicht mehr am Herz-, sondern am schnelleren, "nervöseren" Pulsschlag (Wendorff 609). Es gibt sogar die These, daß wir heute die klassischen Werke von Mozart schneller spielen, als es dieser vorgesehen hatte.

Dromokratie heißt auch, daß wir die Zeit immer effektiver ausnutzen möchten. Alles wird uns zum Mittel, um Zeit zu gewinnen, überall wollen wir Wege abkürzen (ständig ist von "short cuts" die Rede), effizientere und rationellere Methoden anwenden. Alles, was Zeit kostet (man beachte den ökonomischen Jargon), wird vermieden. So flüchten wir uns gern vom Denken ins Wissen, denn Denken ist sehr zeitraubend, während einfaches Faktenwissen (wie es die TV-Quiz-Shows verlangen) sofort verfügbar ist – vor allem wenn richtige Antwort auf eine Frage aus mehreren Möglichkeiten ausgewählt werden kann.

Unter dem Primat der instrumentellen Zeit-Nutzung kommt es zu neuen Paradoxien. Ein gutes Beispiel dafür, wie das Streben nach Zeitgewinn das Gegenteil bewirkt, stammt von Ivan Illich: Das Auto ist ein 'Werkzeug', um Zeit zu sparen, vor allem um schneller von einem Ort zum anderen zu gelangen. Illich hat nun vor etwa 25 Jahren ausgerechnet, daß man im Jahr ungefähr 1500 Stunden für sein Auto da ist. Damit ist die gesamte Zeit gemeint, die wir brauchen, um dafür zu arbeiten, ein Auto erwerben zu können, um es zu pflegen, um im Stau zu stehen, um das Geld zu verdienen, um Benzin und Reparaturen bezahlen zu können usw. Wenn man nun zugrunde legt, daß man im Jahr 10.000 km mit dem Auto zurücklegt, kommt heraus, daß wir uns nur 6 km pro Stunde vorwärtsbewegt haben. Das schaffen gute Fußgänger auch – und mit dem Fahrrad bin ich ohnehin schneller, außerdem ist es viel gesunder und naturverträglicher.

Eine andere Paradoxie hat Günther Anders hervorgehoben (Bd. 2: 346): Wir sind ungeduldig und wollen ans Ziel kommen. Sind wir aber dort, fühlen wir uns leer und setzen uns neue Ziele. Letztlich kommt es, wie Anders und Virilio übereinstimmend behaupten, zur Vernichtung der Zeit bzw. zum Nihilismus. Beispiele dafür sind Abschaffung der zeitlichen Differenz zwischen Bedürfnissen und ihrer Befriedigung, die

Vernichtung der 'Transportzeit' zwischen zwei Orten (die insofern zugleich die Vernichtung des Raumes ist) sowie die Vernichtung der 'Übermittlungszeit' von Informationen (Tele-Kommunikation zwischen zwei entfernten Punkten auf der Erde).

(3) Alternative Umgangsweisen

Allerdings gibt es, das ist die These des letzten Abschnitts meines Vortrags, auch *Gegentendenzen*: Kennzeichnend für unsere Gesellschaft sind nicht nur Industrialisierung, Akzeleration und Nihilismus, sondern auch Pluralisierung, Differenzierung und Individualisierung. Das heißt: Es gibt nicht das eine monolithische, zentrierte Zeit-System, sondern verschiedene Subsysteme mit ihren jeweiligen Zeiten sowie die mannigfaltigen Lebenswelten ebenfalls mit eigenen Zeiten – insgesamt also ein komplexes Netzwerk, ein Gefüge der Zeit, in dem die Individuen sehr wohl Spielräume und Einflußmöglichkeiten haben, eine gewisse Zeit-Souveränität. Wenn dies nicht der Fall wäre, wäre es sinnlos, über Veränderungen unseres Zeit-Bewußtseins nachzudenken.

Drei alternative Umgangsweisen mit der Zeit sollen im Folgenden vorgestellt werden; ich nenne sie "Verlangsamung", "Einfügung in die zyklische Zeit" und "erfüllter Augenblick". Sie korrespondieren den drei oben entwickelten Paradoxien, in umgekehrter Reihenfolge. Ihnen liegen drei fundamental andere Begriffe der Zeit selbst zugrunde.

1. Verlangsamung

Viele derjenigen, die die Paradoxie des Zeitgewinns durchschaut haben, propagieren, "aus dem Zug der Zeit auszusteigen". Man solle nicht danach streben, alles schneller zu bewältigen, sondern, im Gegenteil, den Lauf der Dinge verlangsamen. Inzwischen gibt es, gegründet in Klagenfurt, sogar den Verein 'Tempus – Verein zur Verzögerung der Zeit'. Die Mitglieder verpflichten sich, überall wo sie sind, die Zeit zu verzögern. Als namhafte Vorbilder bieten sich einige Schriftsteller an: Peter Handke schrieb schon vor Jahren den Roman "Langsame Heimkehr", als er nämlich von Paris in seine österreichische Heimat aufs Land zurückkehrte. Sten Nadolny war noch erfolgreicher mit dem Roman "Die Entdeckung der Langsamkeit".

Bezugswissenschaft ist nicht die Physik, sondern die Geschichte oder sogar die Ethnologie. Eine Person in Nadolnys Buch (S.174/175) sagt: "Bei der Beschäftigung mit

Geschichte ist Langsamkeit ein Vorzug. Der Forscher verzögert die rasenden Vorgänge von damals, bis sein Verstand sie fassen kann. Dann aber / weist er dem schnellsten König nach, wie er im Gefecht hätte handeln können."

Verlangsamung heißt auch Müßiggang. Hier könnte man verweisen auf Paul Lafargue, den Schwiegersohn von Karl Marx, der in dessen Todesjahr 1883 sein Buch "Das Recht auf Faulheit" veröffentlichte.

Ob sich damit aber viel erreichen läßt, wage ich zu bezweifeln. Langsamkeit ist einfach nur das Gegenbild zur Schnelligkeit; auch John Franklin, der Held aus Nadolnys Roman, will seine Zeit effektiv nutzen – er ist eben nur ein anderer Zeit-Typus.

2. Einfügung in die zyklische Zeit

Grundsätzlicher ist der Versuch, das lineare Zeit-Bewußtsein generell zu kritisieren, also die Vorstellung, Zeit sei einer Strecke vergleichbar, die man schneller oder langsamer bewältigen könnte. In den meisten Kulturen ist ein anderes Bild der Zeit vorherrschend, nämlich ein zyklisches. Das zugehörige Symbol ist nicht der dahinsausende Pfeil der Zeit, sondern das Rad des Schicksals. Mit diesem Zeitverständnis argumentieren viele Ökologen, die die Zerstörung unserer Zukunft (das Thema der zweiten Paradoxie) verhindern wollen. Sie können sich darauf berufen, daß das zyklische Zeitverständnis gar nicht beseitigt werden kann. Auch in der abstrakten Form, in der wir die Zeit messen, verschränken sich immer das lineare und das zyklische Zeit-Verständnis. Für ersteres steht der Kalender, für letzteres die Uhr. Beispielsweise spricht Kämpfer von einem "Getriebe von Geschichtszeit und Verkehrszeit", das allerdings gestört sei.

Ein zyklisches Zeitverständnis orientiert sich an Perioden wie Tag und Nacht, den Mondphasen, den Jahreszeiten und Lebenszyklen, dem Umlauf der Gestirne usw. Bezugswissenschaften sind also Biologie oder Astronomie. Philosophischer Hauptvertreter ist Ludwig Klages mit seinem Buch "Vom Wesen des Rhythmus" 1933/2. Aufl. 1944). Klages hat sehr eindrücklich unterschieden zwischen Takt und Rhythmus. Der mechanische Takt (von tactus = lat. Schlag) ist die exakt regelmäßige Wiederholung des Gleichen, der wir uns unterwerfen müssen, etwa in der Arbeit dem Takt einer Maschine oder beim Klavierspielen dem Metronom. Der lebendige Rhythmus (von griech. rheo = fließen) ist eine Rückkehr des Ähnlichen, die von innen kommt, aus dem Organismus oder gar der Seele, wobei sogar das Weltall als Lebewesen mit

einer Seele gedacht werden kann. Erst der Rhythmus macht zeitliche Vorgänge zu einem gestalthaften Ganzen.

Eine neue Wissenschaft, die Chrono-Biologie, hat inzwischen Hunderte von periodischen Abläufen im menschlichen Körper festgestellt, ohne diese schon erklären zu können. Die meisten folgen dem Tag/Nacht-Rhythmus und werden deshalb als "circadiane Perioden" bezeichnet (circa/ungefähr, dies/Tag). Darüber hinaus gibt es auch saisonale Perioden und andere. Um alle diese Perioden miteinander koordinieren zu können, sind wir auf Anhaltspunkte und Impulse von außen angewiesen, etwa die Sonne oder soziale Signale wie Uhren. Überhaupt sind wohl fast alle unsere Bio-Rhythmen gesellschaftlich überformt.

Auch im Leben sozialer Gemeinschaften wie einer Familie oder einer ganzen Stadt lassen sich solche Rhythmen erkennen. Vielleicht sind sogar Gesellschaften auf eine gewisse Periodizität angewiesen, etwa auf Zeiten, in denen gearbeitet, und auf regelmäßig wiederkehrende Zeiten, in denen geruht und gefeiert wird. Zu einem gelungenen Umgang mit der Zeit würde es dann gehören, daß wir uns in diese Zyklen einschwingen können.

3. Der erfüllte Augenblick

Die Alternative zur Beschleunigung ist die Verlangsamung, das Gegenbild zur linearen Zeit die zyklische. Im nun folgenden letzten Abschnitt des Vortrags geht es um einen Gegenbegriff zur Zeit überhaupt, um *Ewigkeit*. Damit kehre ich zurück zur ersten Paradoxie, die auf dem Verlust des ewigen Lebens beruhte.

Als Philosophen haben wir, so denke ich, keine Möglichkeit, den ehrwürdigen metaphysischen Begriff der Ewigkeit zu verteidigen; das wäre bestenfalls Sache der Theologen. Aber vielleicht läßt sich etwas von diesem Begriff retten, nämlich die Entrücktheit vom permanenten Fließen der Zeit. Diese Chance gewährt paradoxerweise genau das, was uns auf den ersten Blick als das extreme Gegenteil der Ewigkeit erscheinen mag, nämlich der Augenblick. Wittgenstein schreibt: "Wenn man unter Ewigkeit nicht unendliche Zeitdauer, sondern Unzeitlichkeit versteht, dann lebt der ewig, der in der Gegenwart lebt." (TLP 6.4311).

Dabei ist zwischen Jetzt und Augenblick zu unterscheiden. Das *Jetzt* ist der winzige Moment zwischen Vergangenheit und Zukunft, das winzige Nadelöhr, durch das die Zeit hindurchfließt, der Zeit-Punkt, der zwischen Vergangenheit und Zukunft zerdrückt wird. Dagegen werden im *Augenblick* die Vergangenheit, die Gegenwart und

die Zukunft synthetisiert; gemeint ist immer die emphatische Erfahrung des glücklichen Augenblicks, einer erfüllten und sinnvollen Gegenwart. Nach Kierkegaard berühren sich im Augenblick Zeit und Ewigkeit (Der Begriff Angst, 97ff., Anm.).

Im Gedanken, daß man gerade (oder nur) im Augenblick glücklich sein könne, konvergieren ganz unterschiedliche Ansätze:

- der griechische Begriff des kairos, des richtigen Augenblicks, also etwa des Moments, in dem man sich entscheiden und handeln muß, um eine Chance nicht zu verpassen
- die epikuräische Lehre, daß lustvoll gerade die kurzen Spannen seien, in denen wir uns vom Streben nach allen Zielen befreit haben
- die mystische Idee, daß die Vereinigung mit dem Göttlichem nur möglich sei in einer "stehenden Zeit" (nunc stans), im Nu, in dem Vergangenheit und Zukunft zusammenstürzen
- das Zeitbewußtsein der modernen Kunst, nach der sich der Wert eines Kunstwerks nicht daran mißt, daß es alle Zeiten überdauert, sondern daran, wie es eine Epoche oder eine momentane Erfahrung auf den Punkt bringt
- das ästhetische Verweilen, etwa die Versenkung in das Hören bedeutender Werke der Musik, auch das Glück der theoria bei Aristoteles

Benjamin, Bloch und Adorno denken an ein solches "dialektisches Innehalten der Zeit" bzw. an eine solche "erfüllte Gegenwart". Es handelt sich um ein Sich-Losreißen von der Zeit, das zugleich ein völliges Aufgehen in ihr ist. Im erfüllten Augenblick kommt es zur "Aufhebung" unseres Zeit-Bewußtseins; der Augenblick ist eine Form der Zeitlosigkeit, ja der Ewigkeit.

Aber wie kann man ganz im Augenblick leben? Ich möchte zum Schluß dieses Vortrags nur auf ein dabei entstehendes Problem hinweisen, ein Problem, das so verzwickt ist, daß es nicht nur widersinnig (paradox), sondern tatsächlich sogar widersprüchlich (antinomisch) zu sein scheint: Wir können nämlich solche zeitenthobenen Augenblicke nicht intentional, also bewußt, herbeiführen. Unsere menschliche Lebensform zeichnet sich dadurch aus, dass wir bewusst denken und leben. All unser Wünschen und Handeln ist (oft nur implizit) auf die Zukunft ausgerichtet; dadurch wird immer wieder die Zeit, in der wir leben, konstituiert. Wir müßten also aufhören zu wünschen und zu handeln. Aber kann man sich wünschen, nichts zu wünschen – oder besser: kann man sich wünschen, *nicht* zu wünschen? Kann man bewußt sein Bewußtsein überwinden? Wie wäre das möglich?